

## Vorwort

›Meister Eckhart im Original: Fakten, Bilder und Legenden nach 750 Jahren‹, so lautete der Titel der Jahrestagung 2010 der Meister-Eckhart-Gesellschaft. 2010 war ein besonderes Jahr, weil man annehmen darf, dass Eckhart – wenigstens ungefähr – 750 Jahre zuvor (1260) geboren wurde. Dieser – allerdings nicht genau festzulegende – 750. Geburtstag Eckharts lud ein, so formulierte es das Tagungsprogramm, »sich dem Meister möglichst weit anzunähern, um die zahlreichen Forschungslegenden und Mythen zu sichten und von einem wissenschaftlich zu sichernden Bild abzuheben. Auch wenn das ›Original‹ vielleicht nie erreichbar sein wird, kann trotzdem nur so die bleibende Nachfrage und spirituelle Unruhe, die Eckhart bis heute auslöst, auf eine fundierte Basis gestellt werden. Die gemeinsam mit der Katholischen Akademie in Bayern durchgeführte Jahrestagung der Meister-Eckhart-Gesellschaft weiß sich diesem Ziel verpflichtet«. Die Tagung in München setzte also bewusst zwei Schwerpunkte: mögliche Methoden der Suche nach dem ›Original‹ (auch Eckharts eigener Umgang mit ›Originalen‹) und die Frage nach dem Weiterwirken Eckharts bis heute (von der Frage nach dem Wandel des ›Originals‹ durch die Zeiten bis zur Anverwandlung des ›Originals‹ durch Eckharts Rezipienten).

Die wissenschaftlichen Beiträge, die auf diese Tagung zurückgehen, sind hier (mit Ausnahme der Beiträge von Susanne Köbele und Gotthard Fuchs, die aus guten Gründen verhindert waren) abgedruckt:

Eine erste Gruppe von Beiträgen verortet Eckhart in seinem historischen Umfeld oder beschäftigt sich mit der Frage, ob und, wenn ja, wie die Eckhart'schen ›Originaltexte‹ überhaupt zu haben sind:

WALTER SENNER OP stellt mit seinem Beitrag ›Meister Eckhart als Ordensmann‹ Eckhart in den Kontext seines Ordens. Dabei führt ein kurzer Einleitungsteil in die Geschichte des Ordens ein; von zentraler Bedeutung für den Orden und für seine Wirkung war die wissenschaftliche Ausbildung seiner Mitglieder. Dem gilt das Ende des ersten und der gesamte zweite Teil des Beitrags, in dem SENNER die Dominikaner als ›den‹ wissenschaftlichen Orden zu Eckharts Zeit beschreibt und dabei gleichzeitig die Einheitlichkeit der sogenannten ›deutschen Dominikanerschule‹ als Fiktion erweist und diese klar differenziert. Anschaulich führt der dritte Teil in das Konventsleben und die Liturgie des Ordens ein und eröffnet so den notwendigen (in der Forschung oft vernachlässigten) Hintergrund für Eckharts tägliches Leben. Der vierte Teil beschreibt detailliert die Situation in den Ordensprovinzen *Teutonia* und *Saxonia*, verortet Eckhart in der Reihe seiner Vorgänger und Nachfolger in der Provinzleitung und definiert die Spannungen zwischen Reformwillen einerseits und kritischen Zuständen ande-

rerseits (insbesondere auch in der *Bohemia*, für die Eckhart zeitweilig zuständig war). Der letzte Teil des Beitrags stellt den nötigen Zusammenhang her zwischen Eckhart (insbesondere seiner ›Rede der unterscheidunge‹) und der spezifischen Ordensspiritualität. Auf diese Weise wird klar, dass jedem, der zu Eckhart ›im Original‹ vordringen will, dies nicht ohne die Kenntnis des Hintergrundes seines Ordens wird gelingen können.

GEORG STEER, der Herausgeber von Eckharts deutschen Predigten, setzt in diesem Beitrag bei den lateinischen an. Dabei bestimmt der erste Teil des Aufsatzes den herausragenden Charakter der ›Sermones‹-Sammlung C und damit auch das Verhältnis Nikolaus' von Kues, der diese hat anlegen lassen, zu Meister Eckhart. Der zweite Teil widmet sich sodann Eckharts ›Verteidigungsschrift‹. STEER kann dabei herausarbeiten: »Eckhart verhält sich juristisch sehr exakt«; sein Vorgehen ist zudem geprägt von einer bemerkenswerten »Achtsamkeit auf Originalität und Richtigkeit seiner Aussagen«, die man exzerpiert und ihm vorgehalten hatte. Die Teile III und IV des Beitrags setzen zunächst an bei der päpstlichen Bulle ›In agro dominico‹ vom 29.03.1329. Dabei nimmt STEER die Diskussion von »Fehlern« auf, die JOSEF KOCH im Text der Bulle ausgemacht haben will. In einer fulminanten Kritik (›haarsträubend‹) wendet sich STEER gegen KOCHS Anspruch, Texte als Herausgeber eigenständig zu ändern, es besser wissen zu wollen als die Handschriften und etwa Abschriften der Bulle, die behaupten, Eckhart hätte seine deutschen Texte selbst redigiert und geschrieben, einfach für »falsch« zu erklären. Schließlich setzt sich STEER generell mit dem Anspruch einer bestimmten Philologie auseinander, bestimmen zu wollen, was das ›Original‹ sei. Dem wird Eckharts eigenes Text- und vor allem Schriftverständnis gegenübergestellt, das in Christus und in der ›Wahrheit‹ zu suchen sei.

Der Beitrag von FREIMUT LÖSER bezieht das Tagungsthema auf den Zustand der Texte, die wir als ›Eckhart‹ lesen. Er stellt zunächst auch Meister Eckhart als ›Philologen‹ vor, der sich über die Frage nach ›Originaltexten‹ und deren Erhaltungszustand Gedanken machte. Er fragt sodann – im Bewusstsein, dass »Eckhart im Original nicht zu haben« ist – nach dem Stand der Eckhart-Philologie heute und den Möglichkeiten, Eckharts ›Original‹ zu rekonstruieren. Anhand von Beispielen aus der Edition der deutschen Predigten wird demonstriert, wie vorsichtig ein textphilologischer Ansatz sein muss, um Fehler (von denen einige aufgedeckt werden) zu vermeiden. Dabei wird die Frage nach dem Wortlaut der Texte ebenso gestellt wie die nach den verschiedenen Redaktionen, denen die Texte Eckharts von Beginn an unterworfen waren (Redaktoren, Schreiber, Mehrfachfassungen Eckharts). Weitere Fragen gelten der Konstitution des Textcorpus von Eckharts deutschen Werken und dessen Anordnung in der Edition: Reihenfolge prozessorientiert und nach abgestufter ›Echtheit‹, wie bei QUINT, oder nach dem Kirchenjahr? Schließlich wird – auf der Suche nach der ›Originalsprache‹ – gezeigt, dass Eckhart auch sprachlich jeweils in der Region zu

verorten ist, in der er wirkte. Der Beitrag schließt mit der Frage nach ›dem‹ Original schlechthin, nämlich einem möglichen *hantbuoch* Eckharts von seiner eigenen Hand, das seine deutschen Predigten enthielt. In zehn zusammenfassenden Punkten wird benannt, was eine zeitgemäße Ausgabe Eckharts mindestens zu bedenken hätte (Rücknahme fragwürdiger Textentscheidungen, Neuordnung der Predigtreihenfolge, relative Chronologie, Kontext der Liturgie, stärkere Betonung der Handschriften, Bedeutung der mittelalterlichen Literaturlandschaften, Text-, Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte, Kontextualisierung und Verhältnis zu anderen Autoren, Erweiterung der Textsorten über die Predigt hinaus, Erfassung des gesamten Corpus und aller Handschriften).

Die beiden Aufsätze von LORIS STURLESE und MARKUS VINZENT stellen, aus je unterschiedlicher Warte, Eckharts Umgang mit seinen Quellen in den Mittelpunkt und zeigen, wie Eckhart selbst mit ›Originalen‹ verfuhr, um ein neues ›Original‹ zu stiften:

LORIS STURLESE zeigt, wie die Vorbereitungen eines Registerbandes zunächst nur zu den lateinischen Werken Meister Eckharts schon im Bereich der Quellen, die Eckhart verwendete, zwei Schwierigkeiten offenbarten: die Fülle und die Uneinheitlichkeit der Materialien, die im Lauf der kritischen Edition zwischen 1936 und 2006 zitiert wurden. Daraus resultiert die Notwendigkeit einer umfassenden und zielgerichteten Untersuchung von Eckharts Umgang mit seinen Quellen, die inzwischen begonnen wurde. Das betreffende Projekt (›Studi sulle fonti di Meister Eckhart‹) stellt STURLESE anhand einiger Fallbeispiele vor: Eckharts Verhältnis zum Buch ›Über die Seele‹ des Aristoteles (auch anhand eines Vergleiches der ›De anima‹-Zitate bei Dietrich von Freiberg), Eckharts Umgang mit Avicenna, Averoes und Seneca. Festgefügte Meinungen werden erschüttert, wenn man dann etwa sieht, dass Eckhart dem Pseudo-Dionysius Areopagita weit weniger verpflichtet ist, als dies in Teilen der Forschung angenommen wurde. Von höchstem Interesse für die Forschung müssen die Beobachtungen zu den ›Auctoritates Aristotelis‹ sein, weil STURLESE hier der Frage nachgeht, in welcher Textgestalt (›Original‹ oder ›Zitatensammlungen‹) Eckhart seine Quellen zitiert. Der Beitrag schließt mit Bemerkungen zu Albert von Stade und Avicbron, da sich hier eventuell sogar Spuren ergeben könnten, welche Überlieferungslinien (oder gar Handschriften) ganz konkret von Eckhart benutzt wurden.

MARKUS VINZENT stellt die Frage »Original, Zitat, Plagiat?« und behandelt »Eckharts Auffassung von Quellen« ganz konkret anhand eines seiner Texte, nämlich des ›Tractatus super Oratione Dominica‹, den VINZENT inzwischen (2012) neu herausgegeben und kommentiert hat. Im detaillierten Vergleich mit all seinen Quellen kann VINZENT dabei die unterschiedlichen Verfahren Eckharts differenziert beleuchten und dabei – erstens – generell zeigen, wie Eckhart seinen Vorlagen den leibfeindlich-moralisierenden Ton nehmen, sie schärfen und steigern, aber bei Bedarf auch entschärfen kann. Von besonderem Interesse sind

dabei die Stellen, an denen Eckhart seinen Vorlagen widerspricht und sich nicht scheut, etwa Cyprian oder gar Augustinus aus seiner Sicht ›zurechtzurücken‹. Ähnlich wie in STURLESES Beitrag ist es möglich, Eckhart bei der Arbeit quasi über die Schulter zu blicken und dabei zu beobachten, wie er seine Quelltexte etwa aus Thomas' ›Catena aurea‹ bezieht, diese dann aber anhand eigenen Nachschlagens im primären Quellentext selbständig ergänzt. VINZENT zeigt zweitens, indem er Eckharts ›Tractatus‹ Schritt für Schritt analysiert, was Eckhart aus seinen Quellen aufnimmt, aber auch, was er übergeht. Damit wird der ›Tractatus‹ – und dies gegen die frühere abwertende Haltung eines Großteils der Forschung als unoriginelle Jugendschrift – als eigenständiges Werk erkennbar, in dem die fremden Texte teils explizit korrigiert werden und eine neue bruchlos kohärente, von Eckhart geschaffene Textur einnehmen. Für dieses Vorgehen Eckharts findet VINZENT – jenseits der Begriffe Original, Plagiat und Zitat – einen neuen Begriff, wenn er von Eckharts »Kunst des Rezyklats« spricht.

Insgesamt ergeben sich aus den Beiträgen STEERS, LÖSERS, STURLESES und VINZENTS eine Fülle von Beobachtungen, die unter anderem zeigen, dass Eckharts Original nicht zu haben ist, dass man diesem früheren Traum aber nicht nachtrauern muss und dass die Frage nach dem ›Original‹ nicht einmal entscheidend ist, sondern dass sie sich in vielfacher Weise ausdifferenzieren und neu beantworten lässt. Die eher philologisch-historisch ausgerichteten Beobachtungen bleiben dabei nicht bei reiner Text- oder Überlieferungskritik stehen, sondern führen, je für sich, mitten hinein in die Themen und in das Denken Eckharts; ja sie können durch Vergleiche etwa mit Eckharts Quellen oder seinen Redaktoren und Schreibern den Blick auf seine eigenen Auffassungen schärfen. Umgekehrt arbeiten Untersuchungen, die Eckhart eher von der Inhaltsseite her betrachten, streng genommen nie ohne philologische Ansätze:

Drei derartige Beiträge (KAMPMANN, HASEBRINK, MIETH) stellen große Themen Eckharts in den Mittelpunkt. IRMGARD KAMPMANN bringt dabei gewissermaßen den Übergang von der primär historisch-kritisch orientierten Sektion des Bandes und der Tagung zur inhaltlich-thematischen. Denn ihr Thema »Eckhart und die Frauen« geht sie sowohl historisch als auch inhaltlich an, indem sie Eckharts Reaktionen auf primär weibliche Bewegungen seiner Zeit zeigt und indem sie zeigt, wie Eckhart Frauen und das »Thema Frauen« in seinen Texten darstellt. Ein erster Teil zieht die Verbindung zwischen Eckhart und der »Spiritualität der Beginen«. Dabei werden insbesondere »Übereinstimmungen mit Ausdrücken und Gedanken Eckharts« bei Beatrijs von Nazareth, Mechthild von Magdeburg, Hadewijch, ihrer Namensschwester (»Hadewijch II«) und Marguerite Porete ins Feld geführt. Der zweite und der dritte Teil behandeln in aller Kürze die Fragen nach »Eckhart als Frauenseelsorger« und nach »Frauen als Publikum Eckharts«. Ein vierter Teil über Maria, Martha und Elisabeth von Thüringen und ein fünfter Teil zeigen, wie Eckhart »Frauen als Vorbild« darstellt und

wie er »das Weibliche als Symbol« nutzt. Wie aktuell, ansprechend und heutige Frauen faszinierend Eckhart damit sein kann, zeigt nicht zuletzt KAMPMANNS engagierte, persönlich gehaltene Stellungnahme, die den Beitrag beschließt: »Eckhart als Frau lesen«. An deren Ende tritt nochmals deutlich Marguerite Porrete gewissermaßen als ›Gesprächspartnerin‹ Eckharts hervor.

BURKHARD HASEBRINK wendet sich der »Anthropologie der Abgeschiedenheit« zu und stellt dabei Meister Eckharts Adressaten, freilich auf eine neuartige Weise, ins Zentrum seiner Überlegungen. Mit diesem Neuanatz wird die Frage nach den ›Original-Adressaten‹ Eckharts grundsätzlich neu gewendet: Sie sind primär in seinen Texten zu suchen und werden durch diese Texte konstituiert. HASEBRINK begründet – in Anlehnung an das literaturwissenschaftliche Konzept vom impliziten Leser – die »Figur des impliziten Adressaten« bei Meister Eckhart. Dabei geht er in fünf Schritten vor, indem er zuerst die Frage nach dem Bild des Empfängers, das die Predigten selbst entwerfen, von den konkreten, historischen Rezipienten der Predigten abgrenzt. Diese Abgrenzung wird zweitens am Begriff der *liute*, die Eckhart in seinen Predigten immer wieder nennt, semantisch konkretisiert. Im dritten Schritt kann HASEBRINK, dessen Überlegungen im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes stehen, in dem die Figur des impliziten Lesers bei Eckhart untersucht werden soll, besonders anhand der deutschen Predigt Nr. 1 (Kaufleute) zeigen, wie Eckhart mit diesem Adressatenbezug auf »Aporien religiöser Selbstsorge« antwortet: Kaufleute instrumentalisieren ihre Gabe im Sinn ihrer eigenen Intention. Dagegen wendet sich Eckhart, indem er Adressaten entwirft, die »auf der Schwelle zwischen Kaufmannschaft und Freisein von Kaufmannschaft« stehen. Der vierte Punkt HASEBRINKS stellt die Frage nach dem Ort der Predigt Eckharts und findet ihn in der Ortlosigkeit, in der Eckhart in der »Anthropologie der Abgeschiedenheit« eine »ganz neue und urbane Qualität« erreicht, in der er auch mit der Konstruktion seines impliziten Adressaten über soziale Abgrenzungen hinaus geht. Fünftens nämlich treten in der Figur des impliziten Adressaten alle sozialen Unterscheidungen (Bürger, Kleriker, Nonne, Begine) »hinter der Abstraktheit des Modells der Abgeschiedenheit zurück«.

Wie sehr bei Eckhart der Entwurf der *abegescheidenheit* und die Freiheit miteinander verknüpft sind, wird bei der Lektüre des folgenden Beitrags deutlich, in dem DIETMAR MIETH das »Freiheitsmotiv bei Meister Eckhart« untersucht. MIETH stellt in einer kurzen, historisch-semantisch orientierten Einleitung zunächst Eckharts Konzept von *eigenschaft* in den historischen mittelalterlichen Kontext (auch der Leibeigenschaft) und umschreibt es damit auch als Gegenpol zum Freiheitsbegriff. Der erste Teil des Beitrags klärt dann die Voraussetzungen der Analyse des Freiheitsbegriffs bei Meister Eckhart, die nicht nur durch die Einbettung seines Denkens in die Pariser Auseinandersetzungen und in die ›deutsche Alberterschule‹ zu leisten sei, sondern zwingend auch die Bemühungen

um die geistige Freiheit bei den Beginen berücksichtigen müsse. Dabei macht MIETH (wie KAMPMANN) erneut auf die Bedeutung Marguerite Poretes aufmerksam, zieht aber auch Nikolaus' von Bibra ›Occultus‹ als wichtige Quelle für die Geschichte der Beginen im Erfurt Eckharts heran. Für das Freiheitsverständnis zentral muss laut MIETH die Bewertung der göttlichen Gnade sein. Dieser ist der zweite Teil des Beitrags gewidmet, in dem Gottes Freiheit als Gabe und Selbsthingabe definiert wird. Der dritte Teil behandelt – anhand zahlreicher deutscher Predigten und in Auseinandersetzung besonders mit Thesen THEO KOBUSCHS – den »Vollzug der Gnade in der lassenden Freiheit«. Teil 4 gilt dann der »konkreten und individuellen Endlichkeit des Menschen«, die nicht im Gegensatz zur Freiheit gesehen wird, sondern als Notwendigkeit für seine Anerkennung der Freiheit. Der fünfte und letzte Teil schließlich, der noch einmal Marguerite Porete und Eckhart vergleicht, zeigt die institutionellen Wirkungen des religiösen Freiheitsbegriffs und spitzt anhand des Professors, Ordensmannes, Predigers und Seelsorgers Eckhart, der ohne das Freiheitsmotiv nicht zu denken sei, die Frage zu, ob heute denn eine Verbesserung in den Verfahren der katholischen Kirche (im Vergleich etwa zum Fall Eckharts und Marguerites) eingetreten sei.

Diese Aktualität Eckharts steht auch hier im Zentrum: Die beiden letzten Beiträge des Bandes weisen zum einen in der Betrachtung seiner Wirkung und Rezeption über den historischen Eckhart hinaus und fragen zum anderen (ähnlich wie dies schon in den Beiträgen KAMPMANNs und MIETHs geschah) verstärkt nach seiner Bedeutung heute: GEERT WARNAR eröffnet den Kontext von Eckharts Wirkung in den Niederlanden, indem er Eckharts früheste Erwähnung in einem Druck (1502) analysiert. Aber alle ›Eckhart‹-Äußerungen in dieser ›Vertroestinghe der ghelatenre menschen‹ lassen sich nicht bei Eckhart selbst (im Original) nachweisen, sondern stammen von der Eckhart-Figur des niederländischen Dialogs ›Eckhart und der Laie‹. Gegenüber der bisherigen Forschung, die die Hauptfigur gerne in dem Laien (und dessen radikalen Äußerungen) sieht, stellt WARNAR klar, dass es sich in der Rezeption der ›Vertroestinghe‹ ausschließlich um Eckhart handelt, »der als Autorität aufgeführt wird«. Auszüge in anderen Handschriften zeigen Vergleichbares: Eckhart wird – trotz des kontroversen Rufes, den er in den Niederlanden hatte – zitiert oder erscheint als Meister des Lehrgesprächs. Indem er den Text ›Eckhart und der Laie‹ in der Tradition des großen Lehrgesprächs verortet (Vergleiche vor allem mit dem ›Lucidarius‹), arbeitet WARNAR die Rolle der ›Figur Eckharts‹ in dem niederländischen Dialog heraus. Dieser ›Eckhart‹ betont immer wieder die Demut, er wird als lehrende und erbauende Instanz zur zentralen Figur, ist bemüht, als Lehrer die Ansichten des fragenden Laien in die richtige Bahn zu lenken, und führt *goetwillighe leken* auf verantwortungsvolle Weise in die mystische Frömmigkeit ein. ›Eckhart und der Laie‹ erscheint damit als Versuch, Eckhart in den Niederlanden in ein



günstigeres Licht zu rücken, als dies die ›Bulle‹ und die scharfe Kritik durch Jan van Leeuwen taten. Greifbar werden könnten so auch in den Niederlanden »Sympathisanten, die um seine Rehabilitierung bemüht waren«. Wir hätten dann in einer Figur eines Dialogtextes einen ›konstruierten Eckhart‹ vor uns, der dem ›Original-Eckhart‹ Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte.

KARL HEINZ WITTE fragt, wie dieses ›Original‹ heute zu uns spricht und sprechen kann. Die Frage lautet: »Eckhart lesen und mit ihm leben«? WITTE stellt sie im Bewusstsein, dass »die Eckhart-Forschung mit Recht stolz darauf« ist, dass heute »historisch-kritische, textkritische und überlieferungsgeschichtliche Studien das Feld beherrschen«. Demgegenüber geht es WITTE im kurzen ersten Teil auch um das Faszinosum Eckharts und um die Frage, was er uns für unser heutiges Leben zu sagen haben könnte. WITTE beginnt dabei freilich auch mit einer historischen Verortung (Teil 2), indem er Eckhart im Widerspiel zwischen dem Lebemeister- und dem Lesemeisteraspekt des eigenen Seins (auf den er durchaus auch stolz gewesen sei) verortet. Im dritten Teil des Beitrags stellt sich mit dem ›Schwester Katrei-Traktat (*ich bin got worden*) die Frage nach der möglichen Einheit zwischen Gott und Mensch. Demgemäß muss in der Folge (Teil 4) nach der Bedeutung der These Eckharts von der Gottwerdung des Menschen für heutige Menschen gefragt werden. Die Diskussion der Bedeutung von Gotteskindschaft wird dabei vor allem in Auseinandersetzung mit KURT FLASCH geführt. Der fünfte Teil des Beitrags behandelt »Eckharts revolutionäres Verständnis des Menschen«, und zwar mit dem Blick auf den Menschen allgemein über Aristoteles, mit Blick auf das Ich über Plato hinaus. Im sechsten Teil muss folglich die Frage gestellt werden, was Eckhart eigentlich meint, wenn er »ich« sagt. Dies wiederum führt (im siebten Teil) zur Frage nach der Vereinbarkeit von Menschheit und ›Ich‹. Auch hier setzt sich WITTE mit den Thesen FLASCHS (»Vorrang des Allgemeinen vor dem Einzelnen«) auseinander. In Eckharts Aussage: *Gott gebirt mich sich und sich mich* (Teil 8) wird der Schlüssel gefunden für »die Identität Ich-Gott«, die in einem Vergleich mit Rilke (›Sonette an Orpheus‹ Nr. XIII) in den zeitfreien Augenblick geführt wird. Der Weg, Eckhart zu lesen und mit ihm zu leben, führt schließlich zu Gelassenheit und Abgeschiedenheit und damit in eine Haltung, die Eckharts Bedeutung für heutige Menschen aufscheinen lassen kann, und zwar über oberflächliche Aktualisierungsmöglichkeiten hinaus: Eckhart gibt keine konkreten Anweisungen, etwa zur Meditation, sondern führt ins »Zentrum der Meditation«, wenn er, in der Predigt Nr. 103 *mügelich empfenclicheit* beschreibt, mit WITTE also »Empfangsbereitschaft, Wachheit, Warten als Gegenwärtigkeit ohne eine Sache, auf die man wartet«.

Mit den Worten »Empfangsbereitschaft und Wachheit« ist auch die Atmosphäre der Jahrestagung der Eckhart-Gesellschaft im Jahr 2010 gut umschrieben. Diese Atmosphäre war geprägt von der wunderbaren Zusammenarbeit mit der

Bayerischen Staatsbibliothek, die zu Beginn der Tagung die Vorstellung von Eckhart-Handschriften im Original (durch Prof. Dr. Freimut Löser und Dr. Bettina Wagner von der Abteilung für Handschriften und Alte Drucke der Staatsbibliothek) ermöglicht hatte. Sie war getragen von der ausgesprochen guten Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie in Bayern und deren Leiter Dr. Florian Schuller. Besonders die Betreuung der Tagung durch Michael Zachmeier verdient eine eigene Würdigung. Die Herausgeber, die damals auch die Tagung leiteten, bedanken sich ausdrücklich bei allen Beteiligten seitens der Akademie. Fast alle damaligen Beiträge wurden in der Vortragsfassung gedruckt in ›zur debatte‹ 5/2010, S. 28–48, deren Redaktion (Leitung: Dr. Robert Walser) wir ebenfalls herzlich danken.

Einige wenige der Beiträge sind auch hier noch in einer vortragsnahen Fassung wiedergegeben. Fast alle sind (schon dem Umfang nach) erheblich verändert worden, indem sie auch auf die damaligen Diskussionen und Gespräche reagierten und diese weiter führten. Für die Einrichtung zum Druck und die redaktionelle Betreuung bedanken sich die Herausgeber auch im Namen der Beiträger bei den Redaktorinnen Iris Zimmermann und – besonders – Stefanie Helmschrott (beide Augsburg), die die Endkorrekturen getragen hat. Unser Dank gilt ebenso Moritz Ahrens M. A. (Dortmund), der den Satz betreut und die Register (die die Einzelautoren vorbereitet hatten) realisiert hat; er gilt wie immer dem Kohlhammer-Verlag, er gilt der neuen Reihenherausgeberin Dr. Regina D. Schiewer, die mit diesem Band bereits den zweiten Band der Meister-Eckhart-Jahrbücher unter ihrer Regie vorlegen kann. Er gilt allen Beiträgern, die wieder einmal gezeigt haben, wie reich der ›Eckhart-Kosmos‹ nach »750 Jahren Meister Eckhart« ist, und er gilt allen Mitgliedern der Eckhart-Gesellschaft, die die Jahrestagung 2010 so zahlreich besucht und dort in den lebhaften Diskussionen zum Gelingen der Tagung ebenso beigetragen haben wie zum Fortschreiben der Beiträge.

Augsburg, im September 2013  
Freimut Löser

Erfurt, im September 2013  
Dietmar Mieth